

Der Rassismus in Zentral- und Südafrika

Am Beginn der Geschichte Israels hatten die alten Weisen der Bibel die Größe des nach dem Bilde Gottes geschaffenen Menschen und die grundlegende Gleichheit aller dem gemeinsamen Ursprung entstammenden Menschen festgestellt. Später sprach Christus dann zu den Menschen von ihrer gemeinsamen Bestimmung und vom Plan Gottes, alle Völker in der Einheit einer Familie zusammenzuführen. Noch am Abend vor seinem Tod sagte er zu seinen Jüngern: «Den Frieden gebe ich Euch», und er betete zu Gott, seinem Vater: «Bewahre sie in deiner Liebe, die du mir gegeben hast, damit sie eins seien wie wir.»

1. Die Größe des Menschen

Hat diese außerordentliche Botschaft, die wie eine kleine Flamme in die Dunkelheit der großen Reiche hineingestellt worden ist, nicht die großen Erklärungen unserer Zeit über die Menschenrechte inspiriert?

Doch die erhabenste Botschaft und die hochherzigsten Ideen, die aus ihr erfließen, genügen nicht, daß der Mensch dem Menschen zu Hilfe kommt, daß die Völker brüderlich an ihrem gemeinsamen Aufstieg zusammenarbeiten. Wie es Papst Johannes XXIII. in seiner Enzyklika «*Pacem in Terris*» betonte, werfen die Beziehungen zwischen den Einzelmenschen und den Nationen komplizierte und heikle Probleme auf. Die Lösung dieser Probleme erfordert von seiten der Führenden eine besondere Ausgeglichenheit, moralische Rechtchaffenheit, Schärfe des Denkens und praktischen Sinn. Sie erfordert von allen Menschen ein auf der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Nächstenliebe fußendes Handeln.

Was die Welt wandelt, was das Herz des Menschen wandelt, ist der Glaube, den der Mensch auf das setzt, was er an Bestem in sich hat – die Gewißheit, daß irgend etwas geschehen wird, wenn er in die Glut des täglichen Tuns und Handelns alles

hineinwirft, was er an schöpferischem Willen in sich trägt.

Die Augen und Ohren aufmerksam für die Nöte der Welt geöffnet halten; die Kunst einer Zusammenarbeit beherrschen, die dem anderen den Sinn für seine Verantwortlichkeit beläßt; verstehen, Nutzen zu stiften, ohne sich aufzuerlegen, zu dienen, ohne lästig zu fallen – ist es nicht das, was den Namen Nächstenliebe trägt; was Aufmerksamkeit, Achtung und tiefes Verständnis des Nächsten bedeutet, gleich ob es sich bei ihm um eine Einzelperson, ein Volk oder eine Rasse handelt? Eine solche Haltung stellt den Menschen in die Wahrheit der Beziehungen zum anderen; sie muß in den verschiedensten Diensten, in wirksam werdenden Werken Frucht tragen. «Der Friede», führte Paul VI. in seiner Botschaft an die UN aus, «wird mit dem Geist, den Ideen und den Werken des Friedens erbaut (...), das ist Ihr wesentliches Werk; das ist das Beste und Schönste an den UN; das ist ihr echtestes Menschenantlitz. Das ist der Widerschein des Planes Gottes.» Dieses Ziel steht im engsten Zusammenhang mit dem Schöpferwerk Gottes, der die Menschheit als ein Ganzes, als ein Herz und eine Seele, als eine Gemeinschaft der Liebe gewollt hat.

2. Der Mut zu lieben

Die Absicht Gottes, unter den Menschen Frieden und Einheit zu schaffen, bedeutet zugleich für jeden einzelnen von uns eine Berufung. Doch die Liebe erfordert einen ständigen Sieg über sich und häufig einen großen Mut. Um diesen Preis kann das jedem echten Dialog wie jeder schöpferischen Zusammenarbeit vorausgehende Vertrauen entstehen und wachsen. Der Mut zu lieben ist noch notwendiger, wenn die Schwierigkeiten von der Persönlichkeit der beteiligten Menschen selbst herrühren. Jeder hat seine eigene Geschichte, sein eigenes Wertsystem, und es ist eine Aufgabe, die viel Feingefühl erfordert, die aus sehr unterschiedlichen Stoffen

geschaffenen Leben miteinander zu harmonisieren. Und selbst wenn die Harmonie natürlicher erscheint, gibt es Unachtsamkeiten, Unlauterkeiten, Forderungen oder Vorwürfe, die das Zusammenleben schmerzlich gestalten können. In der gleichen Weise gilt aber, was für die Beziehungen zwischen Einzelmenschen zu sagen ist, auch für die Beziehungen zwischen den Völkern, wie für die zwischen Völkern und der Menschheitsgemeinschaft. Denn alle Bande festigen sich mehr durch das Handeln des Menschen als durch die unpersönlichen Kräfte der Wirtschaft oder der Politik.

3. *Das Weltelend: der Rassismus*

Angesichts der erhebenden Perspektiven einer sich einigenden Welt, sehen wir ein Weltelend, das tiefer reicht als physische oder wirtschaftliche Not, ein Elend, das grimmigen und zerstörenden Haß sät.

Der Rassismus ist eine der Gefahren, die den Weltfrieden bedrohen. Er müßte eigentlich zu den Themen gehören, über die unter anständigen Menschen nicht gesprochen werden dürfte. Und doch berichtet gerade in dem Augenblick, in dem wir diese Zeilen schreiben, die afrikanische Presse unter großen Schlagzeilen, daß in Dar-Es-Salaam eine Versammlung mit Vertretern aus 55 Ländern stattfindet, und daß man dort über den Rassismus diskutieren will, jenes Übel, das an den jungen Kräften nagt, die zum Dienste Afrikas und der Welt eingesetzt werden müßten.

Der Rassismus ist eine Ungeheuerlichkeit unserer Zeit! Und leider sehen seine Opfer sehr häufig, um gegen dieses Übel zu kämpfen, keine anderen Mittel, als ihm selbst zu huldigen. «Der Kampf gegen das Übel wird sehr leicht selbst zu einem Übel», schreibt Berdjajew in seiner «Existentiellen Dialektik des Göttlichen und Menschlichen». Als Reaktion gegen einen Rassismus der Weißen entsteht ein Rassismus der Farbigen. Und wiederum sagt uns Berdjajew: «Um das Übel zu besiegen, werden selbst die Guten zu Übeltätern und glauben an keine anderen Kampfmittel als das Übel selbst.»

Der Rassismus hat sich häufig in einer vernunftgemäßen Motivierung ein gutes Gewissen schaffen wollen. So gibt es einen theoretischen Rassismus Gobinaus, Hitlers und vieler anderer. Man geht dabei bis zu phantastischen Interpretationen der Schrift, um die Rasse des Cham als verflucht hinzustellen! Diese Theorien zielen darauf ab, die Überlegenheit einer Rasse zu verkünden, um ihr dadurch

zu gestatten, ungestraft diejenigen zu vernichten, deren angeborene Minderwertigkeit sie dargelegt hat. Der theoretische Rassismus ist die Frucht des Stolzes und menschlicher Maßlosigkeit. Man versteht, daß die Kirche ihn wiederholt gebrandmarkt hat. «Es ist eine Sünde», erklärt die Gesamtkonferenz der Bischöfe Südafrikas im Juli 1957, «seinen Mitmenschen herabzusetzen.»

Das Konzil hat den Rassismus verworfen. Die Päpste haben ihn verurteilt. Das christliche Menschenbild ist dem vom Rassismus vertretenen diametral entgegengesetzt. Das Menschenbild des Rassismus ist dem Christentum bis in sein Wesen hinein widersprechend. Der Rassismus ist nicht allein ein Verbrechen, eine Sünde – er ist eine Häresie. Man kann sündigen und Christ bleiben. «Jeder Mensch hat sozusagen das Recht, schwach zu sein, ich hätte fast gesagt: Sünder zu sein» haben wir an anderer Stelle geschrieben. Doch kann man nicht das Wesen des Christentums leugnen und Christ bleiben!

Doch der Rassismus der «jungen Völker» ist kein dogmatischer Rassismus. Er zeigt sich als sozialpsychologisches Phänomen, das sich in der Aggressivität manifestiert: Stammeskämpfe, Aufruhrbewegungen. Am 4. Januar 1959 brechen, unerwartet wie tropische Gewitter, die Rebellionen in Kinshasa aus! Sie wollen die Kolonialherrschaft erschüttern! Pierre, Jean, Anne sind hinter den Etiketten Schwarz-Weiß verschwunden. Auf seiten der Weißen gibt es nur wenige Opfer. Aber diese wenigen, die es getroffen hat, sind Weiße, die in einem brüderlichen Verhältnis zu den Farbigen standen. Einer von ihnen wird von seinem Motorrad gerissen auf dem Rückweg vom Krankenhaus, wo er einen schwarzen Freund besucht hat. Er hatte das Unglück, Glied einer Rasse zu sein. Er trug auf seinem Gesicht befestigt wie ein Heftpflaster das Etikett: «Weiße Haut». Das ist die Selbstverteidigung einer Gruppe dem Fremden gegenüber – jenem fremden Wesen gegenüber, welches das Unglück hat, nicht es selbst zu sein. Um ihre Gier nach Macht, Herrschaft und Einfluß zu befriedigen, erhebt sich eine Gruppe gegen die andere, in der Absicht, ihre Überlegenheit zu bestätigen. Der sozialpsychologische Rassismus begegnet uns in verschiedenen Graden fast überall auf der Welt. Angst, Verteidigungsreflex! Vermutlich ist in diesem Minderwertigkeitskomplex ein guter Teil der psychologischen Erklärung des Rassismus zu suchen. Aus Angst schließt man sich in seine Gruppe ein, bewaffnet sich, sucht sich gegen bestehende Verhält-

nisse und materielle Überlegenheiten zu verteidigen; man schafft Ghettos, in denen die Luft nicht mehr zu atmen ist.

Dieser spontane, gewissermaßen instinktive Rassismus wütet leider überall in der Welt. In Afrika hat er tiefe Wurzeln gefaßt; er ist emporgewachsen gleich unseren gigantischen Bäumen; er wirft überallhin seinen finsternen Schatten. Seit Jahrhunderten war die schwarze Rasse das bevorzugte Opfer. Stets fügsam, stets der «überlegenen Rasse» untertänig, mußte sie die «Ausnutzung, die Kolonisation und die Rassenschranke» kennenlernen. Im politischen wie im wirtschaftlichen Bereich wurde der Farbige als nicht verantwortlicher Unmündiger behandelt. In der Gesellschaft lebte er als Verachteter. Seine Kultur, die heute die Bezeichnung «négritude» trägt, figuriert im Album exotischer Sehenswürdigkeiten als malerisch oder kindlich. Seine Hautfarbe, seine «Maske», dient als Kriterium, als Wertmaßstab.

Für jemanden, der niemals eine Rassendiskriminierung erlebt hat, ist es nicht leicht, sich ein Bild von den Verheerungen zu machen, die sie in einer Seele, in der Seele einer Rasse, anrichten kann! Bekannt ist die Erfahrung, von der Griffin in seinem Buch «Dans la peau d'un Noir (In der Haut eines Schwarzen)» berichtet. «Was wird man empfinden», fragt sich Griffin, «wenn man diskriminierenden Maßnahmen und Behandlungen ausgesetzt ist auf Grund seiner Hautfarbe, das heißt einer Sache, die vom eigenen Willen unabhängig ist?» Durch ärztlichen Eingriff in einen Farbigen verwandelt, führt Griffin sechs Wochen lang das Leben der farbigen Menschen, wie es wirklich ist. Und sein Buch schließt mit einem Gebet: «Ich bitte den Herrn, die Farbigen mögen ihre Chance, dank der aus erduldeten Leiden gewonnenen Kraft emporzusteigen und aufzubauen, nicht vertun und vor allem (mögen sie) über Rachgefühle erhaben sein.»

Der Farbige trägt an seinem Leib und in seiner Seele die Verheerungen, welche die Rassendiskriminierung angerichtet hat! Erinnern wir uns an den Spaziergang des jungen Peter Abraham in «Je ne suis pas un homme libre (Ich bin kein freier Mensch)».

«Ich mußte einmal eine Bedürfnisanstalt aufsuchen, doch sah ich mich gleich gezwungen, wieder das Weite zu suchen, da ich an ihr die Anschlagtafeln las: Nur für Weiße. – Wiederholt hätte ich mich auch gern einmal ausgeruht und für einen Augenblick auf eine Bank gesetzt, aber von allen Parkbänken leuchteten mir die Schilder entgegen:

Nur für Weiße. – Ich war ein Eindringling, und wie alle Eindringlinge bewegte ich mich besonders vorsichtig, um nicht entdeckt zu werden.»

Der Fall Südafrika ist besonders gelagert, erklärte mir eines Tages ein weißer Freund! Das ist wahr! Der von Amerika ebenso! In allen Ländern handelt es sich um besonders gelagerte Fälle. Doch haben sie ein gemeinsames Element: die Geringschätzung der Würde der menschlichen Person. – Wir haben Geschäfte, Krankenhäuser, Kinos, ja Schulen gesehen, die «nur für Weiße» waren. Die Trennung zwischen den beiden Rassen wird bisweilen derart absolut, daß man den Eindruck gewinnt, als sei hier eine Mauer errichtet, die niemals umgestoßen wird. Und dem Farbigen erscheint seine Rasse wie ein offenes Buch, in dem er «die Schande» lesen kann. Die Schande des Übels, das kein Geständnis aus der Welt schaffen konnte. «Die Schande» – ist das nicht zuviel gesagt? Schlagen Sie die Bücher der Ethnologen auf. Welche Schaustellung der Farbigen. Wie klinische Fälle sind sie ohne jede Scham entblößt. Alles ist der Analyse von Dilettanten ohne Seele unterworfen, die sich hartnäckig weigern, bis zum Geheimnis der Persönlichkeit des Farbigen vorzudringen, – auf dem Antlitz der «Primitiven» jenes Gefühl höchster Schamhaftigkeit zu lesen, das häufig so charakteristisch für Hilf- und Mittellose ist. Die Länge seines Haares, seine groben Fingernägel, seine dicken Lippen, – alle diese körperlichen Eigentümlichkeiten dienen als Prämissen für einen Syllogismus, dessen Ergebnis man seit langem kennt: «Die schwarze Rasse ist minderwertig.» Zieht nicht Emile Faguet den Schluß: «Alles in allem ist der Barbare derselben Rasse wie der Römer und der Grieche. Er ist ihr Vetter. Der Gelbe und der Schwarze dagegen ist keineswegs unser Vetter. Hier liegt ein echter Unterschied, ein echter und sehr großer ethnologischer Abstand vor.» Wir sind heute zweifellos weit über Faguet hinaus, aber in wievielen Köpfen spuken seine Ansichten heute noch? Wie viele werden, wenn sie ihn lesen, hier den Ausdruck eines praktisch grundlegenden Urteils finden, um dessen Ausdruck sie selbst sich vielleicht niemals bemüht haben. Und doch hat der Schwarze schweigend die Demütigungen seiner Rasse hingenommen. Er hat das Empfinden gehabt, als laste wie ein Fluch auf ihr, was die Rassendiskriminierung an Scheußlichem, Unmenschlichem und Unbeschreiblichem mit sich bringt. Wir müssen unbedingt der Wahrheit ins Auge sehen, auf die Paul VI. in seiner Enzyklika «Populorum progressio» nicht allein die

Aufmerksamkeit der christlichen Welt lenkt, sondern aller Menschen, denen Gerechtigkeit und Wahrheit am Herzen liegen. Doch bedeutet in den Augen der meisten der Rassismus ein Problem der individuellen Moral, ein Problem, das die vor «Minderwertigkeitskomplexen» berstenden Schwarzen aufgeworfen haben, in ihrer Weigerung, sich so hinzunehmen, wie sie sind! In dieser traurigen Angelegenheit muß irgendeiner alles haben... Und doch erheben sich aus dieser Masse der Opfer des Rassismus Stimmen, die der Menschheit zur Ehre gereichen und den Weg zeigen, der einzuschlagen ist, wie die eines Martin Luther King, eines Franz Fanon...

4. Was kann man dagegen unternehmen?

Am Ende dieses Artikels wird der Leser mir sagen, es genüge nicht, ein Übel zu diagnostizieren und es zu verurteilen, ohne ein Gegenmittel vorzuschlagen! Ein Gegenmittel? Es läßt sich weder vom Psychologen noch vom Psychiater noch vom Ethnologen und erst recht nicht vom Gesetzgeber oder von der Polizei geben. Die Achtung vor dem anderen, die Nächstenliebe, die Sympathie, Gemeinschaft und Austausch sind die einzigen Mittel, die Menschheit vom Rassismus zu heilen. Der geheiligte Wert der menschlichen Persönlichkeit steht unendlich hoch über der Gestalt oder der Blutgruppe des Menschen! Ein wenig Liebe wird uns von all diesen Arten des Rassismus heilen und schließlich auch die Ideen, die Meinungen, die sozialen Verhaltensweisen oder Systeme umwandeln.

Alle Menschen empfinden gleich; ja mehr noch: alle Menschen leiden gleich. Sie sind es in aller Welt, die zu leiden haben. Wer denkt einen einzigen Augenblick daran, sich nach ihrer Hautfarbe zu fragen? Wenn die Menschen überall in der gleichen Weise zu lieben verstehen, – wenn die Menschen überall mit der gleichen Selbstlosigkeit leiden können, – warum sollten sie dann nicht ihre Liebe und Großmut über jede Rassenschranke hinaus ausdehnen. In dem Augenblick, in dem die große Vermischung der Völker beginnt, gewinnt die Liebe neue Dimensionen auf der Ebene der Einzelmenschen wie der Nationen. Wenn die Jünger Christi der Botschaft des Friedens und der Einheit, die sie zu wahren haben, treu sind, wird der Rassismus von gestern durch den Schritt zur Liebe abgelöst, die von Gott kommt.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

MARTIN EKWA

Geboren im Dezember 1926 in Gomona (Kongo-Kinshasa), Jesuit, 1958 zum Priester geweiht. Er studierte am Institut St-Pierre Canisius (Kimwenza/Kongo), an der Ordenshochschule St-Albert und am Centre International d'études de la formation religieuse in Löwen, ist Lizentiat der Theologie und hat ein Diplom für religiöse Bildung und Katechetik. Seit 1960 präsidiert er das Bureau de l'Enseignement National Catholique du Congo; er veröffentlichte Studien über die Erziehung im Kongo.